

WURZELN
UND
FLÜGEL

von Birgit Prigl

© 2025 Birgit Prigl

Umschlaggestaltung & Buchsatz:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Teile des Covers wurden mit Hilfe von generativer AI erstellt.

Lektorat: Irene Mihatsch

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Julius-Raab-Straße 8

2203 Großbebersdorf, Österreich

www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

info@buchschmiede.at

ISBN:

978-3-99181-147-3 (Paperback)

978-3-99181-146-6 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

„Zwei Dinge sollten Kinder von ihren
Eltern bekommen:
Wurzeln und Flügel.“

J.W. von Goethe



Kapitel 1

Sonntag,
29. Juni 2003

Heiß war es an diesem Nachmittag wieder mal. Fast schon unerträglich. Mit dem rechten Unterarm wischte sie sich den Schweiß von der Stirn, die linke Hand blieb am Lenkrad. Seit Ende April hatten sie gefühlt keinen Tag unter dreißig Grad gehabt. Silvia fuhr schon zum zweiten Mal in dieselbe Gasse der niederösterreichischen Kleinstadt, auf der Suche nach einem Parkplatz. Da, endlich! Schokolade musste sie auch noch besorgen, die hatte der Opa so gern und im Pflegeheim gäben sie ihm keine, sagte er jedes Mal. In Wien war sie nicht mehr dazu gekommen, außerdem wäre Schokolade bei der Temperatur im Auto ja doch nur geschmolzen. Nachdem sie schwungvoll eigeparkt hatte, löste Silvia ihr Haargummi, schüttelte energisch den Kopf und band die langen Haare neu zusammen. Sie lüpfte ihr T-Shirt, um mehr Luft an ihre Haut zu lassen und betrat den Supermarkt.

Daneben, im Eingangsbereich des Pflegeheims war es merklich kühler. Sie atmete auf. Es gab zum Glück eine gute Klimaanlage. Womöglich sterben ihnen die Alten sonst weg wie die Fliegen. Dehydrierung und solche Sachen, ging es Silvia durch den Kopf. Sie atmete flach. Es roch nach Desinfektionsmittel und nach noch etwas anderem, Scharfem. Silvia konnte es nicht zuordnen. Wahrscheinlich soll der Alte-Menschen-Geruch überdeckt wer-

den. Umständlich öffnete sie mit dem Ellbogen die Tür zum Zimmer ihres Großvaters, in der einen Hand die Muffins, die sie zu Hause gebacken hatte, in der anderen die Tasche mit der Schokolade.

„Sie schießen! Achtung! Duck dich, schnell! Komm her zu mir, da hast du genug Deckung! Sie schießen schon wieder!“ Toni lag im Bett und sah Silvia eindringlich an.

„Mach schon, los!“

Er schaut nicht gut aus, ganz eingefallen und grau, rasiert haben sie ihn auch noch nicht heute. Silvia, die sich hinter das hochgezogene Gitter des Bettes kauerte, schaute sich die Teile ihres Großvaters an, die sie aus ihrer Position sehen konnte. Das Nachthemd schlottert um seinen dünnen Oberarm. Sie sah nur seinen rechten Arm. Die Zehennägel hätten sie ihm auch schneiden können. Es gibt doch eh eine Fußpflege hier.

„Kann ich schon rauskommen? Ist die Luft rein?“ Toni, der in den letzten Minuten ganz still gelegen hatte, bewegte sich wieder, Silvia wollte sich aus ihrer Deckung wagen.

„Warte noch kurz, ich schau nach!“

„Gut, gib mir dann bitte Bescheid!“

Silvia musste ihren Großvater immer allein besuchen. Ihre Mutter halte das nicht aus, sagte sie. Was hält sie denn eigentlich nicht aus? Wie er aussieht? Wie er riecht? Dass er nicht mehr er selbst ist? Wahrscheinlich von allem etwas.

Christiane wollte auch nicht mitmachen und sich ducken, wenn sie schossen. Die anderen. Aber dann wurde er böse. Zuerst wütend und dann ganz verzweifelt. Einmal war er in Tränen ausgebrochen. Da war ihre Mutter aus dem Zimmer gerannt. Die Ärztin, mit der sie danach gemeinsam gesprochen hatten, war sehr verständnisvoll. Mit schiefl gelegtem Kopf hörte sie sich an, was Christiane zu sagen hatte, ohne deren Redeschwall zu stoppen.

Danach hatte sie Silvias Mutter eine Hand auf die Schulter gelegt, seitlich, eigentlich mehr auf den Oberarm. „Schauen Sie, demente Menschen in dem Stadium, in dem sich Ihr Vater aktuell befindet, leben meistens nicht im Hier und Jetzt. Oft fallen ihnen verschiedene Situationen aus ihrem Leben ein, dort befinden sie sich dann. Das betrifft vor allem die Kriegsgeneration. Die hat oft sehr traumatische Ereignisse überlebt und danach nie darüber geredet. Irgendwann kommt das dann raus.“

Im Auto, am Heimweg, hatte Christiane dann zu Silvia gesagt: „Stimmt eh, er hat nie was erzählt vom Krieg. Ich weiß nicht, was er mit der Mama geredet hat. Aber mir hat er nie was erzählt.“

„Hast du gefragt? Weil ich muss mir leider eingestehen, ich habe ihn nie danach gefragt. Das war irgendwie so ein Tabuthema.“ Silvia überkam ein schlechtes Gewissen.

„Ich eigentlich auch nicht. Nicht so richtig. Einmal, als wir die vielen Diskussionen im Wahlkampf während der Waldheim-Wahl hatten, da habe ich ihn gefragt. Weil er den Waldheim verteidigt hat. Er, der erzrote Arbeiter. Weil der Waldheim gesagt hat: ‚Ich habe nur meine Pflicht getan.‘ Damit hat er offenbar einer ganzen Generation von Wehrmachtssoldaten aus der Seele gesprochen. Und dein Opa hat sich verstanden gefühlt.“

„Aber der Toni-Opa war doch nur ein ganz normaler Wehrmachtssoldat, der Waldheim war bei der SA. Dahn muss man sich schon freiwillig melden.“

„Stimmt, aber das war dem Opa damals wurscht. Ihn hat er mit dieser Aussage von der Pflichterfüllung abgeholt.“ Christianes Stimme klang fest.

„Aber hat er dir damals, als ihr diese Diskussionen hattet, was vom Krieg erzählt?“

„Nein, nur dass auch er seine Pflicht getan hat. Zuerst

in Frankreich, dann im Osten. Mehr war er nicht bereit zu sagen. Ich glaube, er hatte gar keine andere Wahl, als einzurücken. Danach hat er versucht, möglichst schnell eine Familie zu gründen, ein Leben aufzubauen und alles zu vergessen. Aber verdrängte, nicht verarbeitete Schuld kommt immer irgendwann hoch.“

„Das sehen wir jetzt eh, wenn wir ihn besuchen“, seufzte Silvia.

„Was sehen wir da? Außer, dass er offenbar ein paar Feuergefechte überlebt hat?“, entgegnete Christiane fast schon patzig.

„Jedenfalls hat die Ärztin gesagt, man muss die demennten Menschen dort abholen, wo sie sind, deswegen ducke ich mich halt und warte, bis ich wieder rauskommen darf. Da fällt mir kein Zacken aus der Krone.“

„Ich kann das nicht. Ich halte das überhaupt nicht aus.“

„Das musst du nicht. Wenn es dir so schlecht geht dabei, dann ist es besser, du gehst nicht hin.“

„Das halte ich auch nicht aus.“

„Warum? Weil die Leute dann sagen, du besuchst deinen Vater nicht?“

„Das verstehst du nicht!“ Christiane drehte den Kopf zur Seite und sah wortlos aus dem Seitenfenster.

Die beiden waren noch zum Einkaufen stehen geblieben, Christiane hatte einen sehr großen Gemüsegarten und buk ihr Brot selbst, aber Grundnahrungsmittel wie Reis und Nudeln musste auch sie einkaufen. Sie besaß kein Auto und der Supermarkt lag ohnehin am Weg.

Am späten Nachmittag zurück in Wien war Silvia mit ihrem Mann auf einer schattigen Bank am Rand des großen Wasserspielplatzes gesessen. Im Gespräch hatte sie ihren blonden Zopf mehrmals aufgemacht und ihn wieder neu gebunden.

„Das ist wieder typisch! Hingehen will sie nicht, aber nicht hingehen will sie auch nicht. Meine Hippie-Mutter! Immer wenn es darum geht, Verantwortung zu übernehmen, drückt sie sich. Das Leben ist eben nicht immer nur schön und voller Love und Peace und Happiness.“ Sie scharrete mit dem rechten Fuß im Schotter vor der Parkbank, deswegen musste sie später ihre schönen Sandalen säubern.

„Du bist immer sehr streng mit deiner Mutter. Sie ist seine Tochter, sie hat ganz andere Dinge mit ihm erlebt als du. Deshalb urteilt sie auch anders.“

„Ja, du hast eh recht!“ Abgelenkt fuchtelte Silvia Richtung Rutsche. „Maja! Lass deinen Bruder! Wenn er nicht rutschen will, dann soll er halt nur zuschauen!“

Harald legte den Arm um seine Frau. „Die werden sich das schon ausmachen, die zwei. Die Kinder, meine ich. Deine Mutter wird sich mit ihrem Vater nichts mehr ausmachen können. Das muss sie mit sich selbst.“

„Sie sieht ihn viel kritischer als ich. Sie hat ja auch einiges mitgemacht mit ihm in ihrer Jugend. Als ich ein Kind war, hat er keinen Alkohol mehr getrunken.“

„Du meinst, er hat richtig gesoffen früher?“

„Nein, das glaube ich nicht! Das ist sicher übertrieben. Aber er ist offenbar doch öfter nicht nüchtern nach Hause gekommen. Von den Proben beim Gesangsverein. Manchmal auch nach der Arbeit. Da ist er am Nachhauseweg mit dem Moped bei jedem Wirtshaus stehen geblieben. Er hat das seine Kreuzwegstationen genannt.“

„Und wie war er dann? Ich meine, Alkohol hat ja bei Menschen unterschiedliche Auswirkungen. Manche werden lustig, andere weinerlich oder aggressiv.“

„Ich habe mal gelesen, Alkohol ist ein Verstärker. Verstärkt, wie du gerade drauf bist. Beim Toni-Opa war's anscheinend manchmal lustig, dann hat er mit seinem Freund,

dem Otto, vor dem Schlafzimmerfenster gesungen beim Nachhausekommen. Leider war er aber manchmal auch ziemlich aggressiv.“ Silvia schauderte bei dem Gedanken.

„Hat er sie geschlagen?“

„Nein, das glaube ich nicht. Aber herumgeschrien und mit dem Umbringen gedroht hat er anscheinend schon.“

„Das muss sehr beängstigend sein für ein Kind.“

„Ja, da hast du recht.“ Silvia zupfte an der Haut ihres rechten Daumennagels. Das machte sie immer, wenn sie nervös war. Mit dem Zeigefinger der rechten Hand zupfte sie so lange an der Nagelhaut des Daumens derselben Hand, bis sich ein Stück Haut ablöste. Das biss sie dann mit den Zähnen ab, manchmal funktionierte das nicht gleich. Wenn Silvia die Geduld verlor, riss sie mit den Zähnen so fest daran, bis es abriss. Meistens ging dabei ein größeres Hautstück mit, das blutete dann. Du blöde Kuh, du wirst dich noch selbst auffressen, das war jetzt wirklich das letzte Mal!, schwor sie sich jedes Mal danach beim Aufkleben des Pflasters.

„Und wie ist deine Oma damit umgegangen?“

„Ich weiß es eigentlich nicht. Ich kenne diese Geschichten ja nur aus Andeutungen meiner Mutter. Ich habe nie nachgefragt. Bei ihr nicht, und bei der Oma schon gar nicht.“

„Und jetzt ist es zu spät.“

„Ja, aber ehrlich: Wie wird sie schon damit umgegangen sein? Vermutlich hat sie versucht, ihn zu beruhigen, damit die Kinder nicht aufwachen.“

„Ist ihr anscheinend nicht immer gelungen, sonst hätte deine Mutter nicht diese Erinnerungen.“

„Stimmt. Vielleicht frage ich meine Mutter ja wirklich mal, woran sie sich erinnert. Und wie die Oma damit umgegangen ist.“

„Silvia? Warum kniest du da neben dem Bett?“

„Ah, Opa! Mir ist was runtergefallen. Finde ich jetzt gerade nicht!“

Silvia krabbelte hinter dem Bett hervor, setzte sich auf einen Sessel und unterhielt sich jetzt ganz normal über alltägliche Dinge mit ihrem Großvater. Er war wieder in der Gegenwart angekommen.

Über das Wetter. „Fürchterlich heiß!“

Über die Farbe des Hausdachs gegenüber. „So ein schiefes Blau. Wer erlaubt so was?“

Über den Katheter, den sie ihm vor Kurzem gesetzt hatten. „Das Klumpert!“



Freitag, 5. September 2003

„Maja! Nicht schon wieder! Lass doch bitte deinen Bruder in Ruhe! Er ist noch zu klein für das große Trampolin! Zerr ihn nicht hinauf!“ Silvia, die gerade mit ihrer Mutter an deren Küchentisch saß und Kaffee trank, gestikulierte zum Fenster hinaus. „Das neue große Trampolin ist ja super, aber Maja kapiert nicht, dass ihr Bruder noch zu klein dafür ist. Sie will ihn, wie immer, zu seinem Glück zwingen.“

„Lass die zwei, die machen sich das schon aus. Soll ich dir noch Kaffee nachschenken?“ Christiane hatte die Stempelpresskaffeekanne in der Hand, ihre Armreifen klimperten.

„Nein danke. Ich habe schon zu viel Kaffee getrunken heute. Vielleicht sollte ich die zwei wirklich lassen und erst

eingreifen, wenn einer plärrt. Du hast eh recht. Aber sie behandelt ihn, als wäre er ihr Spielzeug.“

„Solange er sich das gefallen lässt. Er ist doch alt genug. Er kann schon ziemlich gut Nein sagen, ist mir aufgefallen.“

Silvia lachte. „Ja, das stimmt! Am besten kann er ‚Nein‘ und ‚Alleine machen‘ sagen!“

„Siehst du? Da wird er ja wohl Nein sagen können, wenn er was nicht will, was seine Schwester mit ihm anstellt!“

„Na die geliebte große Schwester darf alles mit ihm machen. Da wehrt er sich selten.“

„Wie gesagt …“ Christiane setzte sich mit angezogenen Beinen auf ihre Küchenbank, sie schlängelte die Arme um ihre Beine. Für eine Mittfünfzigerin war sie sehr beweglich. Sie war drahtig und klein, schaffte in ihrem Kurs die schwierigsten Yoga-Übungen. Obwohl es im Haus recht kühl war, war sie barfuß. Silvia betrachtete den blauen Nagellack an den Zehen ihrer Mutter. „Wie gesagt, lass die beiden, das regelt sich von allein. Wir haben das in der Familie. Das wird weitergegeben. Ich bin eine große Schwester, du bist eine große Schwester, deine Kinder sind auch große Schwester und kleiner Bruder. Wir können es uns nicht aussuchen, in welcher Geschwisterreihenfolge wir landen.“

„Da hast du wohl recht, aussuchen kann man sich das nicht.“ Silvia knabberte gedankenverloren an der Haut des Zeigefingers ihrer rechten Hand.

„Lass das doch, das Nagelhautbeißen! Das wirst du dir nie abgewöhnen können.“ „Die Oma hat es auch nicht geschafft. Die hat das ihr Leben lang gemacht.“

„Ja, offenbar kann man das auch vererben!“ Christiane schüttelte den Kopf. „Genauso wie sie immer deinen Onkel

Peter gestützt und geschützt hat. Wenn du nicht aufpasst, dann vererbt sie dir das auch noch.“ Christiane lächelte, um ihrer Bemerkung die Spitze zu nehmen.

„Das sagst ausgerechnet du? Lustig. Außerdem, was soll das heißen? Gestützt und geschützt?“ Silvia biss jetzt an ihrem rechten Daumen.

„Reg dich nicht so auf bitte. Das können wir jetzt eh nicht mehr ändern. Wir haben das nicht unter Kontrolle. Wir können nur unser eigenes Verhalten und unsere Sicht auf die Dinge verändern.“ Christiane war aufgestanden und wanderte in der Küche herum. Hin und her, wie ein Tiger im Käfig. „Das habe ich in meiner Therapie gelernt, es ist ein sehr hilfreicher Zugang zu den Schwierigkeiten im Leben.“

„Das glaube ich dir eh, aber jetzt weiß ich immer noch nicht, was du mit gestützt und geschützt meinst!“ Silvia gestikulierte wild, es sah aus, als würde sie die Worte gestützt und geschützt zusätzlich pantomimisch darstellen wollen.

„Von mir hat deine Oma immer erwartet, dass ich vernünftig bin, selbstständig bin und mithilfe. Im Haushalt oder bei der Gartenarbeit. Ich habe auf meinen kleinen Bruder aufpassen müssen, ihn mitgeschleppt, wenn ich mich mit meinen Freundinnen zum Spielen getroffen habe. Der Peter hat nie im Haushalt helfen müssen, und wenn dein Opa seine Hilfe wollte, im Garten oder in der Werkstatt, hat die Oma für ihn Ausreden erfunden. Nicht immer, aber ab und zu. Zu mir war sie viel strenger als zum Peter. Jedenfalls in meiner Erinnerung.“

„Den Onkel Peter können wir ja nicht mehr fragen, wie das in seiner Erinnerung so ist.“

Christiane setzte sich wieder. „Nein, das können wir nicht. Seit seinem Tod hat deine Oma wieder damit ange-

fangen, zu Allerheiligen und in den Raunächten eine Kerze ins Fenster zu stellen. Das hat sie, als ich ein Kind war, auch gemacht. Sie hat immer gesagt, in diesen Nächten brauchen unsere geliebten Toten besonders viel Licht.“

„Aber das ist doch ein schöner Brauch, finde ich. Für wen hat sie es gemacht, als du ein Kind warst?“

„Das hat sie mir nicht verraten, aber ich habe da so eine Ahnung.“ Christiane machte ein verschlossenes Gesicht.

Beide schauten schweigend zum Fenster hinaus, dann nahm Silvia den Gesprächsfaden wieder auf. „Die Linde-Oma war ja selbst auch eine große Schwester, sie hatte aber eine kleine Schwester und keinen kleinen Bruder. Glaubst du, macht das einen Unterschied?“

„Ja, das glaube ich schon! Gleichgeschlechtliche Geschwister stehen oft noch viel mehr in Konkurrenz zueinander, weil alles noch viel vergleichbarer ist. Daran ist natürlich auch das Umfeld beteiligt. Deine Oma hat immer erzählt, wie neidig sie als Kind auf die blonden Haare von der Tante Fini war.“

Silvia holte sich ein Glas Wasser. „Warte, ich stelle gleich einen Krug Wasser auf den Tisch. Die Kinder sind sicher durstig, wenn sie dann reinkommen. Glaubst du, war sie später auch noch neidig auf die Tante Fini? Ich meine, auf ihr unabhängiges Leben?“

„Ja, das glaube ich schon! Die Fini hat als Lehrerin ihr eigenes Geld verdient, war unverheiratet, hat sich Urlaube leisten können, den Führerschein gemacht und sie hat sogar ein eigenes Auto besessen. Hat einfach ein freieres Leben geführt.“

„Dafür hat sie keine eigenen Kinder bekommen.“ Silvia schüttelte den Kopf.

Christiane hob beide Arme. „Na ist das immer das große Ziel in einem Frauenleben? Eine Familie zu gründen?“

„Nach dem Krieg, in der Wirtschaftswunderzeit, da waren das halt die Ideale. Haus bauen, Familie gründen, oder umgekehrt.“ Silvia verdrehte die Augen. Ich weiß selbst nicht, was mich gerade mehr ärgert, das theatralische Verhalten meiner Mutter oder das der Hausfrauen in den Fünfzigerjahren.

„Ja, genau gegen diese Ideale habe ich rebelliert!“ Christiane lächelte.

„Tja, aus heutiger Sicht sind die Ideale meiner Großeltern doch sehr fragwürdig“, gab Silvia zu.

„Das aus deinem Mund ... Es geschehen Wunder. Was ist denn so fragwürdig? Bis jetzt hast du doch immer alles glorifiziert, was die Linde-Oma gesagt oder gemacht hat.“

Silvia stand auf und wanderte durch das Zimmer. „Das ist ja wohl logisch! Schließlich bin ich mehr bei ihr aufgewachsen als bei dir! Sie war mein Halt und mein Anker, während du irgendwo in Deutschland damit beschäftigt warst, Häuser zu besetzen und an Studentendemos teilzunehmen!“

Christiane schaute ihre Tochter von unten an. „Setz dich doch bitte wieder. Oder nein, warte! Schau vorher noch bei der Terrassentür raus. Schau hinüber zum Haus, in dem deine Großeltern gelebt haben.“ Christiane deutete beim Fenster hinaus auf das kleine alte Holzhaus am anderen Ende des Grundstücks. „Bis der Karli und ich hier vor zehn Jahren unser Haus gebaut haben, hatten sie nur kaltes Fließwasser im Haus, keine Zentralheizung, nur den Küchenherd und im Winter noch den Zusatzherd, den Sogschoatnofen. Da war außen ein Ring, in den sind Sägespäne gefüllt und festgestampft worden, dann wurde in der Mitte unten ein Feuer gemacht, und die Sägespäne haben die ganze Nacht lang geglost.“

„An den kann ich mich auch gut erinnern, an diesen Ofen!“ Silvia lächelte. Sie dachte an kalte Winternächte im

alten Haus und sah die Linde-Oma, wie sie heißes Wasser aus dem Schiff im Küchenherd in eine Wärmeflasche für Silvia füllte. „Warum haben sie den dann eigentlich weggegeben?“

„Weil der saugefährlich war. Irgendwann in den Siebzigerjahren haben sie sich Heizstrahler für kalte Winternächte geleistet. Aber gewaschen haben sie sich weiterhin im Lavoir in der Küche, weil es kein Badezimmer gegeben hat. Nur die Waschküche draußen mit dem Kessel.“

„Ich habe das als Kind immer lustig gefunden. Aber wahrscheinlich findet man es sehr unpraktisch, wenn man es immer so machen muss, weil es nicht anders geht.“

„Denk dran, die Wäsche hat sie auch dort waschen müssen. In dem Kessel das Wasser heiß machen, die Wäsche da drinnen auskochen, dann über die Waschrumpel ziehen. Das Auswinden war immer eine Arbeit, sag ich dir! Irgendwann in den späten Sechzigern hat sie als erste Erleichterung eine Zentrifuge bekommen.“

„An die kann ich mich auch noch gut erinnern. Die ist immer so gehüpft, gell?“ Silvia musste bei dieser Erinnerung lächeln.

„Ja, das stimmt! Da hast du aufpassen müssen, dass die nicht bei der Hoftür raushüpft.“

„Dann das Plumpsklo im ehemaligen Schweinestall ... Wann hat der Opa das WC an das Vorhaus angebaut?“

„Das muss auch irgendwann in den früheren Siebzigern gewesen sein.“ Silvia und Christiane schauten beide über die Terrasse zum alten Haus hinüber.

„Als wir fertig gebaut hatten, der Karli und ich, da war das Leben für die beiden deutlich einfacher. Dann haben sie zumindest warmes Wasser und eine Zentralheizung im Haus gehabt.“

„Das stimmt. Und sie haben sich sehr gefreut, dass es weitergehen wird, hier. Das ist ihnen beiden halt sehr wichtig gewesen.“ Silvia räumte das Kaffeegeschirr in den Geschirrspüler und warf dabei einen Blick aus dem anderen Fenster. „Die Kinder sind schon so lange so verdächtig ruhig. Das heißt meistens nichts Gutes.“

Felix lag am Rücken im Trampolin, Maja hüpfte ganz sacht und Felix zerkugelte sich vor Lachen.

„Na siehst du! Ich hab's ja gesagt. Lass sie! Nicht in die laufende Maschine greifen!“ Christiane befestigte ihre Haare mit einer Klammer am Hinterkopf. Dabei waren ihre grauen Strähnen gut zu sehen. Früher hatte sie die Haare mit Henna gefärbt, aber seit sie so grau wurden, hatte sie damit aufgehört. Sie fand das zu orange. Sie sagte, sie stehe zu ihren grauen Haaren.

Silvia, immer noch am Fenster, drehte sich um und sah Christiane nachdenklich an. „Aber sie haben es doch bestimmt auch schön gehabt, oder?“ Ihr Satz blieb in der Luft hängen.

„Das sagst ausgerechnet du? Lustig. Du lebst deine Beziehung völlig anders, auch weil du in einer anderen finanziellen Situation bist. Du hast einen Vollzeitjob, zwei Kinder und einen Mann, der in Karenz gegangen ist und für den Hausarbeit etwas völlig Normales ist. Der mithilft. Deine Oma war eine Vollzeithausfrau mit zwei Kindern, Hühnern, einer Ziege, zwei Schweinen, einem großen Küchengarten, Ribiselstauden und Obstbäumen. Sie war abhängig davon, wie viel Kostgeld ihr der Opa gegeben hat.“

„Na glaubst du, er hat ihr zu wenig gegeben?“

„Nein, das glaube ich nicht. Er hat ja nicht so viel verdient als angelernter Zimmermann. Sie sind nie auf Urlaub gefahren und ein Auto haben sie sich auch nie leisten können.“

„Der Opa hat ja auch gar keinen Führerschein gehabt!“

„Stimmt. Er ist immer mit dem Moped gefahren. Früher haben sie Tagesausflüge zu zweit mit dem Moped gemacht. Als wir Kinder waren, waren wir manchmal am Wochenende in Hirschwang bei meiner Oma. Dann haben deine Großeltern mit dem Moped Ausflüge gemacht. Nach Mariazell zum Beispiel. Da hat die Oma übers Niederalpl immer absteigen und zu Fuß gehen müssen, weil die alte Niederalplstraße war ja viel steiler als die heutige, und das hat das Moped nicht gepackt mit zwei Leuten drauf.“

„Aber die Oma hätte doch auch fahren können, und der Opa wäre dann zu Fuß gegangen?“

„Siehst du? Das meine ich! Es war schon so, er war das Familienoberhaupt. Also der Chef. Sein Wort war Gesetz. Was er gesagt hat, haben wir nicht infrage gestellt.“

„Die Linde-Oma war aber doch auch sehr stur, kann ich mich erinnern. Sie hat sich doch sicher nicht alles gefallen lassen, oder?“

„Silvia, was für eine naive Frage. Nein, natürlich nicht! Dann haben sie gestritten, sie hat ihn angekeift oder zur Strafe angeschwiegen. Aber bei den entscheidenden, den wichtigen Themen, da ist immer passiert, was er wollte.“

„Zum Beispiel?“

„Zum Beispiel als er mich nach der Hauptschule nicht weiter in die Schule hat gehen lassen. Ich war so eine gute Schülerin. Sogar meine Lehrerin ist zu uns nach Hause gekommen, um ihm zu sagen, er soll mich unbedingt weitergehen lassen.“

„Das weiß ich ja gar nicht! Wieso kenne ich diese Geschichte nicht?“

„Bisher war das noch nie ein Thema zwischen uns, und warum soll ich über was jammern, was nicht passiert ist?“

„Weil das viele Leute machen.“

„Aber deswegen wird es auch nicht besser. Probier es aus! Jammer über etwas, danach frag dich ehrlich, ob es dir besser geht.“

„Stimmt, man jammert sich meistens eher in ein noch schlechteres Gefühl hinein.“ Silvia stellte noch einen Krug mit Wasser auf den Tisch. „Aber wieso hat er dich nicht weiter in die Schule gehen lassen?“

„Er hat gesagt, er kann es sich nicht leisten, wenn beide Kinder weitergehen, das ist ihm zu teuer. Er kann höchstens eines finanzieren und das soll mein Bruder sein. Mädchen brauchen keine lange Ausbildung, die heiraten und kriegen Kinder und sind dann zu Hause.“

„Was? Echt? Das ist ja urgemein!“

„Das war halt sein Weltbild.“

„Aber wieso ist das teuer, du wärst doch sicher auf eine öffentliche Schule gegangen, oder?“

„Ja, natürlich, in die Handelsakademie wollte ich. Aber die Schülerfreifahrt hat es damals noch nicht gegeben, Autobus und Zug waren teuer, und Schulbücher kosteten auch Geld. Als Lehrling habe ich dann ein Kostgeld zu Hause abgegeben.“

„Pfu, echt arg. Das hast du mir noch nie erzählt. Aber der Onkel Peter hat doch, glaube ich, auch eine Lehre gemacht, oder?“ Langsam wurde Silvia bewusst, wie wenig sie eigentlich über ihre eigene Familiengeschichte wusste.

„Ja, und ich muss zugeben, da war ich zwei Jahre später ein bisschen schadenfroh, das habe ich meinem Vater gönnt. Der Peter, der war zwar gescheit, aber viel lernfauler als ich, der wollte überhaupt nicht weiter in die Schule gehen. Da hat er ihn gernhaben können. Der wollte arbeiten gehen und Geld verdienen. Da hat der Alte herumschreien können, so viel er wollte.“

„Das ist auch so was, was ich mir nicht vorstellen kann.“

„Was?“

„Dass der Toni-Opa herumgeschrien hat.“

„Silvia, ich möchte dir jetzt wirklich nicht das Bild von
deinem Opa zerstören!“

„Das kannst du eh nicht. Für mich ist er der Toni-Opa,
für dich dein Vater. Wir haben beide andere Geschichten
mit ihm. Aber ich finde es interessant, endlich mal deine
Seite kennenzulernen. Ich habe immer geglaubt, du warst
das volle Papakind, und im Ausgleich dazu hat die Oma
deinen Bruder verscheißert.“

„Ja, stimmt eh auch irgendwie. Mein Bruder hat es beim
Opa immer schwer gehabt. Er hat ihm nichts recht machen
können. Nichts hat gepasst. Er wollte nicht, dass der Peter
in der Fabrik anfängt. Egal welche Freundin er hatte,
keine war ihm recht. Die haben sich einfach nicht so gut
verstanden, die zwei.“

„Mama, Maaaamaaa! Der Felix hat mich gebissen!“
Maja kam zur Tür hereingestürmt und hielt Silvia ihren
Unterarm vors Gesicht. „Da!“ Sie zeigte auf einen gut
sichtbaren Milchgebissabdruck.

„Wahrscheinlich hat er sich nicht mehr anders zu helfen
gewusst. Hast du ihn geärgert?“ Silvia massierte Majas
Unterarm. „Kommt beide herein bitte, es gibt jetzt eine
Jause. Danach darfst du zur Lisi rüber spielen gehen, und
der Felix muss bei uns bleiben. Dann habt ihr zwei Mäd-
chen eure Ruhe. Gut?“

Felix saß jetzt auf der Couch neben dem Lehmofen,
Christiane hatte ein Feuer angezündet, auf dem Kopf hatte
er seine blauen Kopfhörer.

„Das Zuhörgesicht, das er macht, wenn er konzentriert
ist, das musst du dir mal unauffällig anschauen. Diese
blauen Kulleraugen!“ Silvia verdrehte ihre eigenen blauen
Augen.